



Viel mehr als nur eine Liebesgeschichte.

Macht die Geschichte Gustavs auf dich zunächst den Eindruck einer ganz gewöhnlichen Liebesgeschichte zweier junger Menschen, so verzaubert dich doch jede Szene auf magische Weise mit ihrem ganz eigenen Flair.

Tauche mit Gustav ein in seine Welt, die sich voller Farben, pulsierendem Leben und tiefgründiger Liebe präsentiert.

Wie das Salz in der Suppe

Erotik verbirgt sich zwischen den Zeilen, die ein Prickeln auslöst, dem du dich nicht entziehen kannst. Große Emotionen entführen dich in eine Dimension, die von Wärme und einem Glücksgefühl erfüllt ist.

Ein bißchen wie im freien Fall

Mit Gustavs Geschichte abonnierst du das Allroundpaket des ganz normalen Lebens in Kombination mit der inspirierenden Message, das Leben in vollen Zügen zu genießen.

Gleichzeitig erlebst du, wie die Melodie des Lebens eine sehnsuchtsvolle Hymne gegen den Verlust der Träume und Leidenschaft spielt.

Die perfekte Lektüre zum Träumen – lass' dich von nostalgischen Erinnerungen berauschen.

Gustav Knudsen

Statt der Liebe

*Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek
verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über dnb.dnb.de abrufbar.*

© 2023 - Gustav Knudsen
Herstellung und Verlag:
BoD – Books on Demand, Norderstedt

ISBN: 9783757878771

„Prolog“

Die erste Woche meiner Montage in Deutschland ging dem Ende entgegen, das Wochenende war zum Greifen nahe. In wenigen Stunden konnte ich endlich „nach Hause“ fahren. Also so richtig nach Hause, nicht zurück in mein Zimmerchen in der Pension, das ich als „Bleibe“ zur Verfügung hatte.

Irgendwie fühlte ich mich „zurückversetzt“ in die Zeit als ich nach Holland gekommen war. Ebenfalls ein Zimmer in der Pension bei Henk in Rockanje hatte. Das jetzige war etwas geräumiger, es gab sogar ein TV-Gerät und ein Telefon auf dem Zimmer. Darüber war ich besonders froh, nutzte es jeden Abend um Wilma anzurufen. Weniger um ihr zu erzählen wie mein Tag war, mehr um ihre Stimme zu hören – so ihr nahe zu sein.

Die Aussicht von der Pension jedoch konnte bei weitem nicht mit Rockanje konkurrieren, sie war unweit der SHELL-Raffinerie, die in Godorf war. Eigentlich war Godorf nur diese Raffinerie, ansonsten konnte ich der Ortschaft nichts, aber auch gar nichts abgewinnen.

Godorf war nicht wirklich zuzuordnen – war es noch Köln? Oder bereits Bonn? Das war mir relativ egal, die Raffinerie lag direkt am Rhein. Das machte Sinn, konnte doch so direkt das Rohöl per Schiff angeliefert werden. Mehr wollte, mehr brauchte ich auch nicht wissen.

„Kurfürstenstrasse“ – so laute die Adresse der Pension, unmittelbar in der Nähe war eine kleine Parkanlage – „Freizeitgelände Entenfang“, so nannte sich der Park. Aber da hatte ich bislang nichts von, ausser dass ich den Namen kannte. Nach Feierabend zog es mich maximal auf ein, vielleicht auch mal zwei bis fünf Biere in eine der Kneipen. Danach fiel ich ins Bett, telefonierte mit Wilma, schlief dann kurz darauf ein.

Nur wenige Minuten nach unseren Gesprächen kreisten meine Gedanken um sie, versetzten mich für einen kurzen Moment zurück nach Holland. Zu sehr war ich geschafft von der harten Arbeit.

Tagsüber blieb wenig Zeit gedanklich „abzuschweifen“, die Montage war ein strammes Programm. Sowohl vom Arbeitsaufwand als auch wegen der straff getakteten Zeitvorgabe.

Sehnsüchtig hatte ich auf den Freitag gewartet, Feierabend gegen 14 Uhr. Schnell unter die Dusche, meine Klamotten hatte ich bereits morgens ins Auto verfrachtet. In den Ford Escort.

Es gab keinen wirklichen Grund warum ich nicht den Mercedes genommen hatte, kurz nachdem ich auf die Autobahn gefahren war, wusste ich aber die Antwort. „Kein Tempolimit“ in Deutschland, also mal flugs auf's Pedal getreten. „Pedal to the metal“. Bis „nach Hause“, meinem richtigen Zuhause, waren es nicht einmal 300 Kilometer.

Ein klein wenig fühlte ich mich wie damals, „zurückversetzt“ in die Zeit - als ich von Deutschland aus, nach meinen Wochenendurlaube, zurück nach Holland fuhr. Als meine Zeit in Holland begann. Jetzt aber führte mich meine Fahrt dorthin zurück, wo mein Herz hingehörte. Nach Rockanje - zu den sattgrünen Polderlandschaften, die ich sehr liebte, zurück ans Meer, an den Strand - aber nicht zuletzt zu Wilma, der meine ganze Liebe galt.

Eine schlappe Stunde war ich jetzt unterwegs, das Zollhäuschen am Grenzübergang Venlo kam näher, ich verlangsamte meine Geschwindigkeit. Zuvor hatte ich es allerdings genossen die Kilometer „runter zu fressen“. Das war schon eine feine Sache - Deutsche Autobahn. Grösstenteils kein Tempolimit, hier galt dann doch der Slogan „Freie Fahrt für freie Bürger“.

Der Grenzbeamte gab mir per Handzeichen zu verstehen, dass ich komplett anhalten sollte, drehte eine gemächliche Runde um den Escort, um dann zum Seitenfenster herein zu fragen wohin meine Reise denn gehen soll. „Nach Hause, nach Rockanje“ liess ich ihn wissen.

Ich fühlte mich als Niederländer, eben nicht nur weil mein Auto ein holländisches Kennzeichen hatte, sondern „insgesamt“.

Ohne dass er nachgefragt hatte erzählte ich ihm von meinem Job in Deutschland – „Montage auf der SHELL Raffinerie in Godorf“. „Wat is Godorf?“ Er sah mich an, aber bevor ich mit Worten ausholen konnte gab er bereits ein Handzeichen zur Weiterfahrt.

Nach nur wenigen Metern dann am Strassenrand das Schild, das genau ausdrückte was ich empfand: „Welkom in Nederland“ – und kurz dahinter das Ortschild Venlo. Erst wollte ich nur kurz rechts ranfahren, eine kleine Pause einlegen, ein paar Meter gehen, eine Zigarette rauchen. Dann aber - sehr schnell – manifestierte sich der Gedanke „Du fährst zu einem Coffee-Shop“.

Den Weg kannte ich immer noch, obwohl ich ewig nicht in Venlo gewesen war. Unweit parkte ich, betrat schnurstracks die „Drogenhöhle“, bestellte mir am Tresen ein kleines Sortiment an Dope und einen Kaffee, setzte mich an einen Tisch, drehte einen Joint und rauchte.

Genüsslich bliess ich Rauchschwaden aus meiner Lunge. Tagelang hatte ich nicht gekifft – entsprechend schnell war ich „stoned als een garnaal“.

An eine rasche Weiterfahrt war jetzt nicht zu denken. Okay, zu denken schon, das war aber auch schon alles. Ich war einfach „lekker“ bekifft, also setzte ich mich an den Tresen und begann mich mit Holländern zu unterhalten. Das tat gut,

wieder in einer „nichtdeutschen“ Sprache zu kommunizieren. Einfach so daher zu labern. Um des Laberns willen.

Ich musste allerdings darauf achten, dass ich mich nicht „festredete“ am Tresen, viel grösser war aber die „Gefahr“, dass ich zuviel kiffte, immer wieder wurde ein Joint rumgereicht, also entschied ich den Coffee-Shop zu verlassen, vertrat mir noch ein wenig die Beine in den Strassen von Venlo – bevor es dann weiter ging.

In weiser Voraussicht öffnete ich das Seitenfenster des Ford Escort um mir erfrischenden Wind ins Gesicht blasen zu lassen, schob eine Musik-Cassette ein und fuhr weiter, leicht beschwingt – bekifft.

Vorbei an Tilburg, dann weiter Richtung Breda war es nur ein „runterfressen“ von Kilometern. Erst nach der „Moerdijkbrug“, die das „Hollands Diep“ überspannt, stellte sich das „Zuhausegefühl“, das Zurückkehren in vertraute Gegend so richtig bei mir ein. Kurz vor Dordrecht verliess ich die Autobahn, um jetzt weiter „über Land“ zu fahren. Durch die Polderlandschaften. Vorbei an Maasdam und Nieuw-Beijerland, dann Zuidland – um dann letztendlich in Hellevoetsluis einen letzten Stop, eine Zigarettenpause einzulegen.

Wie an einem Faden gezogen steuerte ich geradewegs das historische Zentrum an. Hier kannte ich mich aus, hier wollte ich in einem Café ein Bier trinken. Die letzten, wenigen Kilometer würde ich „auf jeden Fall“ ohne grosse Mühen schaffen, selbst nach einem Bierchen.

Den Escort hatte ich direkt am Hafen geparkt, betrat das Bistro „Aan de Kade“, bestellte Bier und blickte auf den Hafen. Nach dem ersten „Dommelsch“, das ich in zwei zügigen Schlücken „eingeatmet“ hatte, holte ich mir auf dem Weg zum Tresen – um ein weiteres Bier zu ordern – die Tageszeitung, die in einem gitterähnlichem Metallregal an der Wand steckte.

Mehr flüchtig blätterte ich mich durch's „Tagesgeschehen“, überflog die Seiten eher. Das war kein richtiges Lesen, eher so dass ich das Gefühl haben wollte einem vertrauten Ritual zu fröhnen. Erst gegen Ende der Seiten blieb meine Aufmerksamkeit eine längere Zeit bei einer ganzseitigen „Werbeanzeige“ von Albert Heijn kleben.

„Komm', fahr nach Hause“ sprach ich zu mir selbst, faltete das „Algemeen Dagblad“ zusammen, legte beim Hinausgehen einen „Fünf Gulden Schein“ auf den Tresen. Das war mehr als ausreichend für die zwei Biere – „stimmt so“ zwinkerte ich der Bedienung zu.

Nach wenigen Minuten Fahrtzeit war ich in Rockanje, sehr wenigen Minuten. Hinter dem „Haringvlietdam“ ging es quer durch die Polder, es schien mir so als ob der Ford Escort die Strecke kannte. Aber es war natürlich nicht das Auto, sondern ich selbst. „Rasant“ nahm ich die kurvige Strecke in Angriff, musste zum Rallye-Fahrer werden.

Vielleicht lag es daran, dass ich erst vor wenigen Minuten die Anzeige von Albert Heijn in der Zeitung gelesen hatte – aber wohl eher weniger – ich stoppte am Marktplatz in Rockanje und betrat den Supermarkt. Kaufte allerlei Zeug ein, fast so als wäre ich nach einer langen Weltreise „ausgehungert“ zurückgekehrt.

Aber das war es nicht, in keinster Weise - ich wollte einfach nur einkaufen – Dinge die ich seit Tagen nicht gegessen hatte. „Heinz Sandwich Spread“ und „Calvé Pindakaas“, anderen süßen Schweinkram, nicht zu vergessen eine Kiste Bier – „Grolsch“. Lud alles in den Kofferraum, dann noch einen Abstecher zum Bäcker und dann bei der Metzgerei vorbei – das Wochenende war gesichert, zumindest was Essen und Trinken anbelangte.

Wilma's Renault R5 stand nicht in der Hofeinfahrt, sicherlich würde sie bald kommen, Feierabend haben.

Nachdem ich zuerst die Einkäufe in der Küche verstaut hatte holte ich meine Tasche mit Wäsche, belud die Waschmaschine.

Mit einem lauten „Ausatemgeräusch“ liess ich mich auf die Chesterfieldcouch fallen, drehte mir einen fetten Joint, füllte mit dem zuvor in Venlo gekauften Dope die Mahagonidose, in der wir unsere Rauchwaren aufbewahrten auf, blickte in die Runde. „Ja, zuhause“.

Dichte Rauchschwaden, die ich ausatmete, füllten das Wohnzimmer, waberten schwer zu Boden. Ich sah ihnen dabei zu wie sie sich, langsam in Richtung Fussboden schwebend, nach und nach auflösten. „Zeit für ein Bier, Zeit für ein Grolsch“ animierte ich mich selbst, holte eine Bügelflasche aus der Bierkiste, öffnete sie mit einem lauten „Plopp“ - musste grinsen - und konnte nur den Satz wiederholen – „Ja, zuhause“.

Nachdem ich eine ganze Weile vor mich hin sinniert, meditiert hatte – es war aber weder das eine noch das andere – ich glotzte einfach bekifft vor mich hin – wurde ich vom leisen „Piepsen“ der Waschmaschine, die damit ankündigte, dass der Waschgang abgeschlossen ist, wieder in das „Hier und Jetzt“ zurückgeholt. Ich ging ins Badezimmer, entlud die Waschmaschine in einen herbeigezogenen Wäschekorb, um dann alles im Garten auf die Wäscheleine zum Trocknen zu hängen.

Ein Klopfgeräusch riss mich aus meiner Hausfrauentätigkeit heraus. Suchend schaute ich umher, mein Blick blieb am Küchenfenster hängen. Nur ganz kurz erfasste ich Wilma, nicht lange genug um wirklich zu realisieren was ich gesehen hatte, schon stand sie im Garten neben mir.

Wilma fiel mir um den Hals. „Hallo, mein Liebling“. Gab mir einen Kuss. Wie angewurzelt stand ich da, in der einen Hand irgendein nasses Kleidungsstück, in der anderen ein paar Wäscheklammern. Wusste gar nicht so recht wie ich reagieren

sollte. Hatten wir uns doch vor meiner Abreise nach Deutschland – naja, nicht gestritten – aber zumindest eine grössere Diskussion gehabt, die auch darin endete, dass ich mich „ungeklärtweise“ auf die Reise gemacht hatte.

„Was ist? Freust du dich nicht wieder zuhause zu sein? Mich wiederzusehen?“ Wilma hatte meine Hand gegriffen, die noch immer das nasse Wäschestück umschloss. „Ich – ich weiss nicht ...“ Meine Augen suchten ihren Blick.

„Ach, Papperlapapp. Du weißt nicht. Gib mir einen Kuss. Du warst jetzt eine ganze Woche weg. Oder bist du immer noch eingeschnappt?“ Bevor ich ihr antworten konnte nahm sie mir das Wäschestück aus der Hand, warf es einfach über die Wäscheleine. „Stell’ dich nicht so doof an, küss’ mich, nimm mich in den Arm“.

Ihr Gesicht kam ganz dicht an meines heran, leicht öffnete Wilma ihre Lippen. „Kom op, Lul“. Schon hatte sie ihre Zunge in meine Mundhöhle gesteckt. „Bist doch sonst nicht so ...“

Weich drückten sich ihre Brüste gegen meinen Oberkörper. „Lass’ uns rein gehen, erzähl’ mir wie deine Woche war, lass’ die Wäsche Wäsche sein“. Sanft zog sie mich an der Hand hinter sich her. Das Eis, mein Eis, meine Unsicherheit war gebrochen.

Erst jetzt betrachtete ich sie ganz. Musterte Wilma von oben bis unten. Sie trug ihre „Pflegeuniform“, weisse Hose und weisse Kitteljacke. Ich gab ihr einen Klapps auf ihren Hintern während sie voraus ging. „Trägst du keinen BH mehr bei der Arbeit?“ Die Frage kam unvermittelt aus mir heraus, musste gestellt werden, so weich wie sich ihre Brüste an mich geschmiegt hatten. Wilma drehte sich um und schmunzelte. „Das hast du direkt mitbekommen?“ „Ja“.

Weil sie so „genervt“ von dem Büstenhalter sei „habe ich den direkt, nachdem ich bei Victoria das Haus verlassen habe, ausgezogen. Der liegt im Auto“.

Wilma liess meine Hand erst los als wir im Wohnzimmer waren. „Setz dich zu mir“. Sie hatte sich bereits auf der Couchgarnitur niedergelassen. „Wir kiffen uns einen, dann erzählst du, ja?“

Wilma beugte sich leicht über den niedrigen Couchtisch, zog die Mahagonidose zu sich heran. „Oh, hast du das aufgefüllt?“ Lächelnd sah sie zu mir. Nickend bejahte ich ihre Frage. „Ich war noch in Venlo einkaufen, aber auch Lebensmittel habe ich gekauft. Wollen wir nicht etwas essen? Bist du nicht hungrig?“

Wilma drehte ihre Oberkörper zu mir, während sie schon damit begonnen hatte einen Joint zu produzieren. „Ja schon, aber kochen will ich nicht. Du?“

Mit meiner rechten Hand griff ich in den Ausschnitt ihrer Kitteljacke, striff über ihre Brust. „Lieber würde ich ...“. Wilma lachte. „Ist schon klar, du bist unterfickt. Aber du weißt schon noch was das Thema war? Vor deiner Abreise?“

„Natürlich. Jedes Wort“. Wilma gab mir einen Kuss. „Dann sag’ mal. Jedes Wort“. Es brauchte einen Moment bis aus meiner wortlosen Anglotzerei ein verlegenes Stammeln wurde. „Ähm, also ...“

Wilma unterbrach mich. „Nix, gar nichts weißt du“. Sie entzündete den Joint, nahm einen tiefen Zug, bliess die Rauchwolke Richtung Zimmerdecke. „Ich hatte dir gesagt, dass es auf keinen Fall so sein wird, dass du an deinem Montagewochende einfach hier ankommst, mal eben ein bisschen mit mir schläfst und dann wieder abhaust. Das weißt du noch, oder?“

Stimmt, so war das. „Natürlich mein Liebling, das hast du gesagt“. Wilma sah mich an. „Dann nimm mal die Hand von meinen Titten“. Meine Hand verliess das warme, weiche Innenleben ihrer Kitteljacke, nahm den mir hingehaltenen Joint entgegen.

Während ich inhalierte musste ich mir eingestehen, dass ich nichts mehr wusste von diesen Worten, oder einfach alles vergessen – verdrängt – hatte.

„Später. Vielleicht.“

Wilma war aufgestanden, zupfte dabei ihre Berufskleidung wieder akkurat zurecht. „Ich gehe mich mal umziehen, ab jetzt ist Wochenende“.

Aus dem kleinen Flur vor dem Badezimmer vernahm ich das leise Klirren von Bierflaschen, die aneinanderschlugen, dann – aus der Küche – ihre Stimme. „Du solltest das Bier schon kaltstellen. In den Kühlschrank“. Das war mehr eine Information als eine Aufforderung – schliesslich war sie schon damit beschäftigt, wie mir die Geräuschkulisse verriet.

Ganz kurz lugte sie mit ihrem Gesicht um die Ecke. „Ich mach’ mich fein, dann gehen wir aus. Essen. Oder willst du doch kochen? Und dann können wir uns unterhalten“. Dann trat sie ganz aus der Küche, blieb am Esstisch stehen, knöpfte ihre Kitteljacke langsam auf. „Später vielleicht kannst du das haben“. Ihre Brüste waren komplett entblösst. „Später. Vielleicht“. Wilma grinste.

Nicht nur um die Wartezeit, Wilma’s Styling, zu überbrücken – auch um mich selbst umzuziehen ging ich in mein Zimmer. Die Umgebung hatte ich auch vermisst, mein kleines Reich. Hier war es so ganz anders als in der Pension in Godorf, alles bezeugte, dass dies „meins“ ist. Ich legte mich für einen Moment auf mein Bett, kramte einen meiner Comics hervor und schmökerte darin.

Nach einer gefühlten Ewigkeit – in Wirklichkeit waren es vielleicht mal 30 Minuten – erschien Wilma in meinem Zimmer. Ein atemberaubender Anblick, den ich jetzt schon viel zu lange nicht geniessen konnte. Selbst nach einer schlappen Woche war es „zu lange her“, dass ich sie so gesehen hatte. Klar, ich hatte sie ja „gar nicht“ gesehen, weder so aufgebrezelt – noch überhaupt. Von meinem Bett sah ich auf, legte den Comic beiseite. „Du siehst hinreissend aus, du bist wunderschön“.

Wilma lächelte. „So eine kleine Auszeit wirkt anscheinend Wunder. Worauf hast du denn Lust?“ Schnell richtete ich mich komplett auf, war im Begriff in die Senkrechte zu kommen. „Das ist jetzt aber eine Fangfrage, oder? Ich will dich ausziehen und ...“ Wilma machte eine Handbewegung, die ein wenig an ein Stoppschild erinnerte. „Essen meine ich, worauf hast du Lust?“

Und obwohl ich auf diese Frage nicht vorbereitet war kam die Antwort prompt. „Holländisch, also frittiertes, oder Indonees eten“. Eigentlich aber kreisten meine Gedanken um ein anderes Thema. So wie sie vor mir stand. In einem knappen Minirock, darunter Strickleggings, die ihre Beine in halbhohen Stiefeletten enden liessen. Durch die leicht transparente Bluse schimmerten ihre Brustwarzen.

„Oki, das ist eine gute Idee, Indonees. Dann fahren wir nach Hellevoetsluis. Du ziehst dich aber auch noch um, oder?“

Das war der eigentliche Grund warum ich nach oben gegangen war. „Klar, so nimmst du mich bestimmt nicht mit. Ich weiss schon was das heissen soll“.

Immer noch ruhten meinen Augen auf Wilma. „Verdomme, du bist eine solche Schönheit“. Wilma lachte. „Und du bist geil, stimmt’s?“ Ich konnte nur nicken. „Später. Vielleicht“, wiederholte Wilma ihre Worte, die sie schon im Wohnzimmer gesagt hatte. „Ich geh’ runter, drehe uns noch eine kleine Tüte. Du kommst dann“. Drehte sich auf dem Absatz, das Klackern ihrer Stiefeletten hallte im Treppenhaus.

Aus dem Kleiderschrank suchte ich meine Garderobe zusammen, verschwand damit im Badezimmer, sprang schnell unter die Dusche. Wirklich nur schnell, einseifen, abbrausen, Haare kämmen, Rasierwasser „auflegen“ – dann war ich parat.

Wilma nahm den Joint, sah auf zu mir. „Bist du fertig, sollen wir los?“ Sie hielt in einer Hand den Joint. „Rauchen wir

unterwegs, komm' lass' uns los". Ein wenig verwundert sah ich sie an. „Wie unterwegs? Ich rauche nicht einmal eine Zigarette im Auto, das weißt du doch". Wilma hakte sich unter meinem Arm ein. „Wir fahren mit meinem Auto, ich fahre".

Das war mir recht, nicht wegen des Rauchens, sondern weil ich schon einige hundert Kilometer hinter dem Steuer gesessen hatte. Nach wenigen Metern entzündete Wilma den Joint, zog zweimal kräftig daran, reichte ihn mir herüber.

Die Strecke führte über den „Nieuwe Achterweg", quer durch die Polder. „Ich dachte wir fahren nach Hellevoetsluis? Das ist aber eine ganz andere Strecke" bemerkte ich erstaunt. „Ja, das Restaurant in das ich möchte ist in Nieuw-Helvoet, etwas ausserhalb. Das kenne ich, lass' mich mal machen" gab Wilma lächelnd zurück.

Das Restaurant lag quasi zwischen Hellevoetsluis und Nieuwenhoorn, eher abgelegen. Kein Vergleich mit dem belebten Stadtzentrum von Hellevoetsluis. Dennoch war es extrem gut besucht, anscheinend ein „Geheimtipp", mir jedenfalls gänzlich unbekannt.

Beim Betreten kam uns Stimmengewirr und eine emsig umherwuselnde Servicekraft entgegen. „Eten? Met zijn tweek?"

Eigentlich eine blöde Frage, auch wenn sie nett und zuvorkommend gestellt war. Wilmas Blick verriet mir sofort was zu tun sei, nämlich Maul halten und freundlich bleiben. Wusste sie doch sehr gut, dass ich gelegentlich auf solchen Schwachsinn in Frageform rigide reagierte. „Ja" antwortete sie für uns beide.

Die Servicekraft geleitete uns an einen kleinen Tisch, zog einen weiteren, noch kleineren, etwas niedrigen Tisch heran, legte zwei Speisenkarten aus. „Getränke?"

Fragend wanderte ihr Blick zwischen Wilma und mir hin und her. „Rosewein, bitte. Eine Flasche“ gab Wilma die Order auf. Erst dann blickte sie mich an. „Oder?“

Auf einem Tablett brachte die Bedienung den Wein, Gläser und einen geflochtenen Bastkorb mit Kroepoek - gebackenen Krabbenchips und Schälchen mit Dip. Tahin, eine würzige Sesampaste, Sambal Oelek und Sojasauce, goss jedem von uns beiden ein Glas Wein ein. Ihr „Dauerlächeln“ erinnerte mich stark an die Bedienung in unserem China-Restaurant in Rockanje.

Wieso waren die Asiaten eigentlich immer so gut gelaunt? Ist das so eine angeborene Freundlichkeit?

Kurz darauf hatten wir unsere Wünsche aufgegeben, das Essen war geordert. Um eine möglichst grosse Vielfalt an Speisen „verputzen“ zu können hatten wir zwei verschiedene „gemischte“ Platten bestellt. Die Bilder auf der Speisekarte, die die namentlich gelisteten Gerichte ergänzten, waren mehr als hilfreich. So hatte ich zumindest eine annähernde Vorstellung von dem was serviert würde. Denn unter „Mie Jawa kuah“, „Oseng Oseng Pare“, „Fu Yong Hai“ oder „Sayur oblok-oblok“ konnte ich mir alles und nichts vorstellen.

Zwischen zwei Bissen von ihrem Krabbenbrot hatte Wilma über den Tisch herüber meine Hand gegriffen, hielt sie in ihrer warmen und weichen Handinnenfläche. Wie mochten sich meine, von der Arbeit rauen und spröden Griffel wohl für sie anfühlen?

Sie wischte mit einer Serviette ein paar Krümel aus den Mundwinkeln. „Viel erzählt hast du ja noch nicht. Soll ich mal anfangen? Von meiner Woche erzählen?“

Nicht nur weil ich ziemlich auf Essen konzentriert war fand ich das einen guten Vorschlag. „Ja, lass’ mal hören“.

Kurz liess Wilma meine Hand los, rückte ihren Stuhl etwas an den Tisch heran, nahm dann aber direkt wieder meine Hand.

Sie erzählte von ihren Tagen bei Victoria, was sie alles unternommen hatten. Naja, unternommen war übertrieben, was konnte man mit einer älteren Dame, die auf den Rollstuhl und permanente Betreuung angewiesen ist, schon grossartig unternemen? Dass sie sich viel unterhielten, Gesellschaftsspiele spielten, gemeinsam Fernseh schauten, Kaffee oder Tee tranken - so was halt. „Aber weißt du was echt blöd ist? Victoria vergisst zunehmend mehr, ich glaub' die ist auf dem Weg dement zu werden. Ist das nicht furchtbar?“

Das war es in der Tat, ich kannte Victoria ja auch. Natürlich bei Weitem nicht so wie Wilma, aber zu hören, dass eine gebildete und kosmopolite Frau, wie Victoria es nun einmal war, all ihr Wissen und ihr Erlebtes verlor fand ich wirklich tragisch. „Gut, dass du für sie da bist, dich um sie sorgst. Sie könnte keine Bessere haben als dich“.

„Ja, ich bin auch froh, dass ich sie habe. Es ist ja nicht nur mein Job, sie ist eine echte Freundin für mich geworden. Und wenn sie den Durchblick hat, gibt sie so viel, sie ist so schlau, richtig gebildet und weise. Und überhaupt nicht altmodisch. Die ist irgendwie Hippie geblieben. Das liebe ich an ihr. Du hast sie ja selbst erlebt“.

Das hatte ich, glücklicherweise – mehr als einmal. Sie hatte mich auch ziemlich schnell fasziniert – vereinnahmt. Victoria hatte wahrlich ein einnehmendes Wesen, mit enormer Strahlkraft. Mehr als einmal hatte sie mir nahegebracht „Es ist nie zu spät zum Nachdenken“ – womit sie absolut richtig lag. Weil ich auch viel jünger und auch viel dümmer war als sie. Nicht nur aus spiritueller Sicht. Gerne wäre ich im Alter auch so, nur eben ohne diese Vergesslichkeit, diese Demenz. Wenn ich etwas „vergass“ – verdrängte - war es eher aus Selbstschutz, aus der Angst heraus „ertappt“ zu werden – bei Unehrllichkeit zum Beispiel. Oder aus Verantwortungslosigkeit.

Das konnte ich natürlich nicht laut sagen - vor allem nicht Wilma gegenüber - ohne mir selbst ein Bein zu stellen, ein Eigentor zu schießen. Aber auch dieses Bedenken war ein klassisches Beispiel dafür wie jung und dumm ich doch war.

Ich stand auf, gab vor zur Toilette zu gehen, wollte aber eigentlich Wilma nur in den Arm nehmen, sie drücken. Ihr für ihre Kraft und Aufopferung danken. „Du bist ein verdammt guter Mensch“ brabbelte ich. Was für ein blöder Spruch, fiel mir echt nichts Passenderes ein?

Und wo ich jetzt auch schon stand wollte ich wirklich zur Toilette gehen. Nicht nur pinkeln, sondern auch einen Moment in mich gehen - über meine Art nachdenken. Während also mein Urinstrahl in das Pissoir plätscherte formulierte ich es - für mich - leise. „Versuch' immer so ehrlich als möglich zu sein“. Für einen Ausstehenden wäre das sicherlich ein kuriose Bild, wenn er denn meine Worte hören könnte während ich „die letzten Tropfen“ abschüttelte.

Schon fast wieder an der Türe fiel es mir ein - „Händewaschen“ nicht vergessen. Während ich meine Hände unter den Wasserstrahl der Waschbeckenarmatur hielt stellte ich mir die Frage warum man sich die Hände nach dem Toilettengang reinigte. Das war irgendwie einleuchtend - aber warum machte man das dann nicht auch vor dem Toilettengang? War es egal welchen Siff man an den Pranken hatte - und dann den Pimmel zum Strullern rausholte? Waren meine Hände eigentlich vor oder nach dem Pinkeln schmutziger? Unhygienischer?

„So, und jetzt du“. Ich hatte mich noch nicht ganz wieder hingezettelt. „Erzähl' von deiner Woche“ forderte Wilma mich auf. Ich schaute in ihr Gesicht, in die erwartungsvoll geweiteten Augen. „Was willst du denn hören?“ „Ach Mann, alles. Wie ist deine Unterkunft? Wie ist die Arbeit? Wie ist es in Deutschland? Einfach alles“.

Der erste Tag auf der SHELL-Raffinerie verlief ja eher ruhig, vertraut machen mit der neuen Arbeitsumgebung, Einweisung in die anstehenden Arbeiten – „ruhige Kugel schieben sozusagen“ erklärte ich Wilma. „Und deine Unterkunft?“ schob sie ein.

Unterkunft war ja eher geprahlt. „Ein kleines Zimmer, Bett, Tisch, Kommode, Fernseher, Telefon. Mehr nicht. Und bescheidene Aussicht. Kein Meer, kein Strand, nur gepflasterte Strassen“. Ich sah zwischen zwei Bissen der Hauptspeisen auf zu Wilma, die ebenfalls „mümmelnd“ zuhörte. „Aber vor allem keine Frau“. Wilma lachte. „Keine Frau? Was meinst du damit? Keine Nutzen?“

„Wilma, bitte. Ich meine dich, du bist doch meine Frau. Ich geh’ nicht zu Nutzen. Oder bestell’ die mir gar in die Pension. Das sollte dir doch hinlänglich bekannt sein“. Wilma wischte sich mit der Serviette über den Mund. „Das weiss ich, war ein Spass“.

Ihre Mundwinkel verzogen sich zu einem breiten Grinsen. „Du wichst lieber vor deinen Kollegen“. Jetzt prustete sie vor Lachen laut hervor. „Du bist blöd, echt blöd“. Mehr konnte ich dazu nicht sagen.

„Nimm nicht alles so ernst, ist nur Spass“.

Leicht beleidigt fiel mir das aber ein wenig schwer das „spassig“ zu nehmen. „Und weiter?“ Wilma legte ihr Besteck beiseite, nahm wieder meine Hand, „erzähl’ weiter“.

Den Rest der Woche konnte ich zusammenfassen, da sich meine Arbeit jetzt nur wiederholte. Mit zweien meiner Kollegen waren wir damit beauftragt neue Wärmetauscher zu produzieren. Besser gesagt deren Innenleben. Ein Haufen Rohre, die im „Cracking-Prozess“ dazu dienten irgendwas zu kühlen.

Ein unüberschaubarer Stapel „zölliger Rohre“ musste zu einem grossen Bündel zusammengefügt werden. Durch etwa 3 Meter Durchmesser, knapp 3 Zentimeter starke Stahlscheiben geführt und dort verschweisst werden.

Wilma unterbrach mich kurz. „Was sind zöllige Rohre?“

Für mich die Gelegenheit mit einem meiner Scherze zu antworten. „Das ist das was ich habe, wenn ich daran denke in dich einzudringen“. Daumen und Zeigefinger fügte ich zusammen um so die Abmessungen von knapp 2,5 Zentimeter zu zeigen. Wilma grinste wieder breit. „Das werde ich beim nächsten Mal abmessen, ob dein Pimmel echt so dick ist. Glaubst du das?“

Mit einem vernehmbaren Geräusch legte ich mein Besteck auf dem Tisch ab, sah sie an. „Lass’ uns gehen, ich zeig’ dir das. Sofort“. Wilma umschloss mit ihrer Handfläche meine Hand, die noch immer den zölligen Durchmesser anzeigte. „Später. Vielleicht“. Sie zwinkerte mir zu. „Du bist und bleibst ein kleiner Spinner“. Nach einer kurzen Pause fügte sie hinzu. „Ich liebe dich, du kleiner Spinner“, beugte sich für einen Kuss zu mir herüber.

Sie nahm mein Gesicht in beide Hände. „Wollen wir uns betrinken? So richtig?“ „Warum?“ „Und dann schlafen wir miteinander, Dummkopf. Ich will dein zölliges Rohr. In mir drin“.

Ich kannte ihre Art anzüglich zu reden - nur zu gut. Mit meinen Händen löste ich mich aus der Umklammerung, sah sie an. „Später. Vielleicht“. Wir lachten beide.

Wilma signalisierte der Servicekraft ihren Bestellwunsch. „Noch eine Flasche Wein bitte. Und zwei Vieux“. Zustimmend nickte ich der Bedienung zu. „Für mich auch. Also zwei Vieux“. Sie schaute zu Wilma, dann zu mir. „Also vier dann,

richtig?“ Wilma griff an ihren Unterarm. „Richtig. Und den Wein nicht vergessen“.

Nachdem dieser Beschluss verabschiedet war assen wir genüsslich weiter, tranken, erzählten, machten Witze, lachten viel. Bis tief in die Nacht. Stundenlang sassen wir schon im Restaurant. Zwischendurch musste ich kurz verschwinden, mir Getränke und Essen erneut „durch den Kopf gehen lassen“.

Als ich sichtlich „abgekämpft“ und sehr blass von der Toilette zurück an unseren Tisch kam musste Wilma, zu meiner Verwunderung, laut lachen. „Warst du kotzen?“

Darauf reagierte ich nicht, die Frage hatte sich doch von selbst beantwortet. Schnell bestellte ich mir Kaffee, mein Alkoholbedarf war für's Erste gedeckt. Wilma blieb belustigt. „Ich kann aber weitersaufen, oder?“